

# HIERARCHIESPIELE: SCHACH SPIELENDEN FRAUEN UM BERTOLT BRECHT

VON BERND-PETER LANGE

## ■ Ungleichheiten

Das Schachspiel zielt auf die Durchsetzung einer absoluten Ungleichheit, schon in dem in seiner Metaphorik aufgehobenen kriegerischen Ursprung. Sie schreibt sich in der Moderne fort in der mathematisierten Spielstärke der Spieler. In der Rangskala des Spiels tauchen Frauen erst allmählich in höheren Positionen auf, trotz ihrer mythologischen Präsenz als Gottheit Caissa, der zuliebe Mars das Schachspiel erfand.

Die Ungleichheit der Geschlechterverhältnisse reproduziert sich in der bürgerlichen Gesellschaft wie auch in seinen Sport- und Gesellschaftsspielen. Daran änderte die allmähliche Einbeziehung auch der Frauen in die Freizeit- und Klubkulturen des Schachspiels in den industriell und sozial am weitesten entwickelten europäischen Ländern, zunächst Großbritanniens,<sup>1</sup> nichts Grundsätzliches. Am greifbarsten wird die Genderdisparität in sozialen Zusammenhängen, die der Begegnung von Frauen und Männern am Schachbrett entgegenkommen.

Ein solche Konstellation ergab sich im familiären und freundschaftlichen Umfeld des großen Dichters und Dramatikers Bertolt Brecht in den langen Jahren seines Exils auf der dänischen Insel Fünen nach dem Sieg des deutschen Faschismus. Der gemeinsame Aufenthalt um Brechts Haus in Skovsbostrand nahe Svendborg der exilierten Frauen und Männer, durch Sprache und Kultur relativ isoliert auf sich geworfen, war dem intensiven Zeitvertreib mit Karten- und Brettspielen förderlich. Unter ihnen nahm das Schachspiel eine herausragende Stellung ein, besonders für Brecht selbst. In den dort häufigen, oftmals täglichen, Schachpartien traf sich das hierarchische Prinzip des Spiels mit einer Gewohnheit Brechts selbst, die seine frühe Mitarbeiterin Elisabeth Hauptmann als seinen Hang zu Hierarchiespielen im künstlerischen und zwischenmenschlichen Bereich ansah. Sie wurden mit allen ihm nahestehenden Frauen seines Umfelds im Exil ausgetra-

gen. Bei den Schach spielenden Frauen unter ihnen, die in der kritischen Diskussion zynisch als sein Harem benannt worden sind – was beiden Unrecht tut – setzte sich das tradierte Genderverhältnis des Schachspiels komplex in die Lebenswirklichkeit um.

## Brechts Schach

Die Aneignung des Schachspiels und anderer Strategiespiele durch den jungen Brecht folgte zeittypischen maskulinen Mustern. Sie verlief über das elterliche Wohnzimmer, in dem Brecht regelmäßig mit dem Vater und später Freunden Schach spielte. Die im Ursprung des Schachspiels symbolisierten Kriegsstrategien waren für den jungen Brecht in der Schulzeit ein starker Reiz, ebenso wie seine der männlichen Sozialisation entgegenkommende kompetitive Grundstruktur.<sup>2</sup> Mädchen oder Frauen werden in den Tagebüchern Brechts wie auch in den späteren Biographien in diesem Zusammenhang nie erwähnt, auch nicht in späteren Zeiten im Kreis der Münchener Bohème und in Berliner Cafés.

Für Brecht wie für etliche andere Künstler und Intellektuelle während des deutschen Faschismus war das Exil die hohe Zeit seiner Schachpraxis, bei den meisten als Korrektiv der sozialen Isolation. Seine überlieferten Schachaktivitäten, sei es mit den Frauen in seinem Umfeld wie auch mit dem marxistischen Theoretiker Karl Korsch, dem Komponisten Hanns Eisler und dem Philosophen und Kulturwissenschaftler Walter Benjamin, fallen überwiegend in die Periode des Exils in „Dänisch-Sibirien“, wie er Fünen spöttisch nannte. Im späteren kalifornischen Exil gab es gelegentliche Schachpartien – ein im ersten erworbenen Haus in Santa Monica geschriebenes Gedicht nennt „die Schachfiguren auf dem Tisch in der Ecke“ in Brechts Arbeitsraum.<sup>3</sup>

Im dänischen Exil ergab sich ein markanter Kontrast zwischen Brechts Schachpartien mit Freunden, die ihn zeitweilig besuchten, und denen mit den drei Frauen, die in seiner Nähe wohnten: seiner Ehefrau Helene Weigel und den Part-



Bertolt Brecht, aus: Life 1948

nerinnen und Mitarbeiterinnen Margarete Steffin und Ruth Berlau. Wichtiger am Schachbrett waren dabei zweifellos Korsch, Walter Benjamin und Hanns Eisler. Nur sie tauchen in überlieferten Dialogen Brechts als Schachspieler auf, mit einer einzigen Ausnahme sind nur sie auf Fotografien beim Schachspiel mit Brecht zu sehen. Nur in einem einzigen Fall gibt es eine fotografisch rekonstruierbare Partieröffnung einer Partie Brechts gegen Walter Benjamin, die vor kurzem anlässlich der Schachweltmeisterschaft Carlsen gegen Karjakin in einer großen Gruppe von Schachspielern in Oslo fortgesetzt wurde.<sup>4</sup>



Walter Benjamin

Auch Brechts seltene Überlegungen zum Schachspiel als System, die Metaebene des Spiels, beschränken sich auf den Austausch mit anderen Männern. Für den bevorstehenden Wettbewerb mit dem Philosophen Karl Korsch, einem starken Schachspieler, ersinnen Brecht und Benjamin ein die Regeln des traditionellen Schachspiels transzendierendes alternatives Spiel, dessen Dynamik im Spiel mit Korsch zu steigern wäre: „Also, wenn der Karl Korsch kommt, dann müßten wir mit ihm ja ein neues Spiel ausarbeiten. Ein Spiel, wo sich die Stellungen nicht immer gleich bleiben, wo die Funktion der Figuren sich ändert, wenn sie eine Weile auf ein und derselben Stelle gestanden haben...“<sup>45</sup> (Im Schachspiel mit Frauen stellen sich solche Strukturüberlegungen für Brecht und Benjamin nicht oder sie werden mit einem Partner- oder Brettspielwechsel umgangen.)

Als diese Konstruktion folgenlos bleibt, verläuft die männliche Konkurrenz in den überkommenen Bahnen des Spiels. In ihm entwickeln sich, dank über Jahre gehender Schachpartien zwischen Brecht und Benjamin, die relativen Spielstärken. Brecht wird in Benjamins Besuchen zwischen 1934, 1936 und 1938 immer stärker. Auch gegen Hanns Eisler setzt er sich gelegentlich durch, so in einem 3:2 Sieg im „Turnier“ um eine Flasche Whisky.<sup>6</sup> Margarete Steffin als einzige Frau in Svendborg, deren Schachpraxis als Verlauf beschrieben wird, verzeichnet eine Abwärtsbewegung in ihrer an Brecht bemessenen Schachkompetenz.

Über ihre Spiele mit Walter Benjamin gibt es nur allgemeine Äußerungen. Ähnlichen Vorrang hat in Brechts Spielverhalten gegenüber seiner Geliebten Ruth Berlau anfänglich deren Ehemann, der prominente H-N-O-Arzt Robert Lund, den Brecht offensichtlich als Schachpartner vorzieht und deshalb in Berlaus Erinnerungen des Snobismus geziehen wird: „Er hat meinen Mann von Anfang an sehr gern gehabt. Später spielten die beiden oft Schach miteinander.“<sup>47</sup>



Ruth Berlau, um 1934

### Männer und Frauen

Die bürgerliche Sozialisation, die Bertolt Brecht und Walter Benjamin genossen hatten, schloss das weibliche Geschlecht beim Schachspiel, wengleich nicht prinzipiell, so doch faktisch fast immer aus. In Benjamins und Brechts Kindheit spielten Frauen als Schachpartnerinnen, ob Mutter, Schwester oder Spielkameradin, keine Rolle. Dies änderte sich erst später, in beiden Fällen nach der Heirat. Auch dann blieben die beiden Ehefrauen beim Schach so wenig ebenbürtig wie auch Benjamins Schwägerin Hilde gegenüber seinem Bruder Georg, Benjamin wechselte, da sich seine Frau Dora bei verlorenen Schachpartien erboste, vom Schach zum Go als alternativem Brettspiel. Brechts Lebensgefährtin und Ehefrau Helene Weigel erlernte das Schachspiel erst im Svendborger Exil und wird als Spielpartnerin ebenfalls nicht erwähnt.

In der kleinen politisch progressiven Exilgemeinschaft in Dänemark nahm sich diese Marginalisierung der Frauen in Brechts Hierarchiespielen eine veränderte Form an. Nach den überlieferten Äußerungen fällt auf, dass die unterschiedli-

chen Beziehungen der Frauen um Brecht und auch Walter Benjamin zum Schachspiel eine Eigenschaft teilten, die sie von den Männern trennte. Bei den Frauen gewann die affektive Dimension des Schachspiels zuweilen die Oberhand und kam in ihrer Kommunikation viel leichter an die Oberfläche. So als Wut in der Niederlage bei Margarete Steffin und bei Dora Benjamin, in eher ironisch distanzierter Weise bei Helene Weigel in einem Brief an Benjamin, in dem sie ihn zum erneuten Besuch in Dänemark ermuntert: „Ich habe angefangen, Schachspielen zu lernen, und es gäbe also die Gelegenheit für Sie, mich tot zu ärgern. Wann haben Sie Lust dazu?“<sup>48</sup> Die freundliche Einladung nimmt hier den antizipierten Ärger zurück.

Peter Weiss stellt in seinem historischen Tableau in der *Ästhetik des Widerstands* die drei Frauen um Brecht im dänischen Exil visuell nebeneinander: Helene Weigel, Margarete Steffin und Ruth Berlau. Über sie bemerkt der namenlose Besucher: „Die hellblonde Gehilfin, deren Züge an eine Zeichnung von Kollwitz erinnern [Steffin], wartete geduldig auf

Brechts Anweisungen, resigniert verharrte die Frau [Weigel] draußen in ihrer Absonderung, und auch jene, die ihm den Arm ums Knie legte, als wolle sie einen besonderen Anspruch auf ihn geltend machen [Berlau], deutete, mit ihrer Wachsamkeit, ihrem ständigen Beobachten, an, daß sie bereit war, sich ihm unterzuordnen.“ Er bezieht diese Konstellation auf „Brechts patriarchalische Art ohne Effekte, [sie] ließ sich kaum von absoluter Selbstsicherheit unterscheiden.“ Brecht setze voraus, „daß jeder der zu ihm kam, dem er winkte, jeder ihm half und ihn unterstützte, jeder sich von ihm aushorchen ließ und ihm zutrug, was er brauchte.“<sup>9</sup> Das so nuanciert skizzierte ungleiche Verhältnis zwischen Brecht und seinen Frauen setzte sich selbst da fort, wo man seinen Gegenbereich vermuten könnte, in den Zerstreuungen der Freizeit mit den allgegenwärtigen Spielen. Auch hier gab es, so wie zwischen Brecht und den Frauen, eine weitere Stufenleiter unter seinen Partnerinnen.<sup>10</sup> Den beiden außerehelichen unter den dreien verdanken wir auch die Fotografien aller Beteiligten am Schachbrett aus dieser Periode: Steffins Fotos von Brecht und Walter Benjamin beim Schachspiel, das einsame Bild Weigels vor dem Schachbrett, Berlaus Fotografie der schachspielenden Steffin und Brecht aus dem Jahr 1938.

### Konkurrenzen

Das hierarchische Beziehungsmuster war für Brechts Spielverhalten ein Kontinuum; es färbte jedoch auch die Begegnungen der drei Frauen untereinander als zutiefst von Konkurrenz bestimmt, die auch die wenigen Hinweise auf ihr Verhalten beim Schach untereinander kennzeichnet. Freilich schloss diese Konkurrenz nie ganz die Fähigkeit zu Empathie, Zusammenarbeit und weibliche Solidarität aus. Helene Weigel besorgte schon in Berlin Margarete Steffin eine Unterkunft, manchmal in ihrer eigenen Wohnung. Dies tat auch Ruth Berlau in Kopenhagen, und in Svendborg war Weigel oftmals Gastgeberin bei

der anderen Frauen. Alle drei Frauen waren verbunden durch ein „Drittes“, die gemeinsamen politischen und künstlerischen Projekte, die sie mit Brecht teilten und an denen sie einen nicht zu unterschätzenden Anteil hatten. Deren Vorrang in ihrer aller Beziehungen zu Brecht selbst stießen sie immer wieder schmerzlich an die Grenzen einer nie lange realisierten, aber oftmals von ihnen gewünschten reinen Zweisamkeit.

Am dauerhaftesten musste sich Brechts Ehefrau Helene Weigel im dänischen Exil ihrer Familie mit ihren Konkurrentinnen abfinden. Die bald nach dem Erwerb des Hauses in Skovsbostrand in die Nähe ziehende

Margarete Steffin war dabei in mehrfacher Hinsicht eine Bedrohung: als Geliebte Brechts und als potenzielle, zum Teil auch reale Ansteckungsgefahr für ihre Kinder wegen Steffins Tuberkulose. Der im Sommer 1934 monatelang benachbarte Gast Walter Benjamin bemerkte dies in einem Brief an eine Freundin als atmosphärische Trübung: „Daß die Nähe der Steffin die Atmosphäre im Hause von B. manchmal drückend macht, könne sie ohnehin sich leicht denken. Im übrigen wird sie so abgeschieden gehalten, daß öfter Tage vergehen, ohne daß ich sie sehe.“<sup>11</sup> Ähnlich nahm bald darauf Ruth Berlau, die dänische Schauspielerin und Theaterregisseurin und bald auch



Bertolt Brecht und Margarete Steffin, etwa 1938



Helene Weigel mit Schachfiguren, 1939